

VI.

Reise durch einige nördliche Provinzen der La Plata-Staaten.

Von H. Burmeister.

4. Von Tucuman nach Catamarca.

Mit dem Ende des Januars näherte sich der Zeitpunkt meiner Abreise von Tucuman, diesem mir so lieb gewordenen Orte; ich hatte während der sechs Monate vom August bis Januar, die ich daselbst zubrachte, Gelegenheit gehabt, den Uebergang der Natur aus dem Winter durch den Frühling in den Hochsommer zu beobachten und konnte mit diesem Resultat um so mehr mich für befriedigt halten, je mehr ich darauf denken mußte, den zu meiner rechtzeitigen Ankunft in Europa nothwendigen Reiseternin nicht zu verfehlen; ich gedachte während des Februars bis Copiapó zu kommen, um mit dem Dampfschiff, welches den 1. März von Valparaiso abgeht, von Caldera aus am 3ten desselben Monats meinen Rückweg anzutreten. Dann hätte ich, aller Rechnung nach, bis zum 18. April in Halle eintreffen können. Deshalb bereitete ich schon seit Mitte Januar die Abreise vor, aber es vergingen, wie gewöhnlich, so auch diesmal, über das Auffinden des Führers, das Herbeischaffen der nöthigen Thiere und den Abschluß des stets wichtigen Contractes, unter vielen Verdrießlichkeiten, noch zwölf Tage, so daß ich erst den 27. Januar meinen Weg vom Manantial de Marlopa aus wirklich antreten konnte. —

Die Lage dieser Oertlichkeit, meines gewöhnlichen Aufenthaltsortes bei Tucuman, ist aus früheren Mittheilungen bekannt; neben dem Gehöft führt die große Strafe, der Camino real, nach Catamarca, und überschreitet daselbst auf einer inzwischen ganz neu gebauten Brücke den Bach, nach dem die Quinta, wo ich wohnte, genannt wird. Gleich hinter demselben befindet man sich, nachdem das ziemlich tiefe, aber

enge Flußbett verlassen worden, auf der weiten Ebene, die sich bis zum Fuß des Gebirges ausdehnt und dort mit dem prachtvollsten Laurelen- oder Lorbeerwalde bedeckt ist. Das Blachfeld vor dem Walde hat davon keine Spur mehr; es ist, wenigstens an dieser Stelle, absolut baum- und strauchlos, eine unabsehbare grüne Flur, die in weiter Ferne von Gebüsch, aus dem weiße Häuser und schlanke Pappeln, die untrüglichen Kennzeichen der Ansiedelungen, hervorblicken, begrenzt wird. Ueber demselben schimmert an hellen Tagen deutlich in blaugrauen Tönen die Sierra de Ancaste, jene Bergkette, welche die weite Ebene Tucumans von dem breiten Thale Catamarca's sondert und als eine südliche Fortsetzung des hohen, schneebedeckten Aconquija anzusehen ist. Heute war sie besonders klar und schön zu sehen; es hatte in der vorigen Nacht heftig geregnet, wodurch die staubigen Wege in schöne, frisch gereinigte Straßen und die drückende Hitze des Tages in eine angenehme Wärme verwandelt worden war.

Wir ritten um 7 Uhr aus; ich, wie gewöhnlich, voran, begleitet von meiner bisherigen Köchin, einer alten guten China, welche auf das Vergnügen oder die Ehre, mich begleiten zu dürfen, Verzicht zu leisten durch kein Zureden zu bewegen war; außerdem gingen mit mir mein Bedienter, ein vortrefflicher Mensch, Namens José Maria, ein Peon und sechs Thiere, vier Maulesel und zwei Pferde. Für mich war ein sehr zahmer männlicher Maulesel, genannt Macho (gesprochen Mad-scho) bestimmt worden, aber das kleine niedrige Thier mit dem engen Rücken behagte mir sehr wenig, und als ich vollends sah, daß meine Füße von dem aufspritzenden Wasser der vielen Bäche und Flüsse, welche wir im Laufe des Tages passiren mußten, sich allmählich ganz durchnäßten, verließ ich den Macho und stieg auf das Pferd, welches der Peon ritt, und das, obgleich eben so faul, für mich doch ungleich bequemer war, als der kurze Trott des kleinen, der steten Anfeuerung bedürftigen Eselchens.

Die Straße macht in der Ebene einen großen Bogen, sie geht anfangs fast grade auf das gegen 2 Leguas nach Westen entfernte Gebirge zu und dreht sich später nach Süden, am Fuße des Gebirges hinlaufend, weil neben dem Bach, der nach SSO. weiter fließt und später in den Rio de Lueles (gesprochen Lules) mündet, weite Wiesensümpfe, sogenannte Cienegas, sich ausbreiten und stellenweise in wahre Teiche, Lagunen, übergehen. Sie zu vermeiden muß man um sie herumgehen und weiter nach Westen sich wenden, als die grade Richtung nach dem nächsten Ziele, dem $1\frac{1}{2}$ Leguas entfernten Dorfe Lueles, vorschreibt. Wir erreichten dasselbe in etwas mehr als einer Stunde und trafen auf dem ganzen Wege nichts, was der Erwähnung werth gewesen wäre; der Boden ist, wie bei Tucuman, an allen Stellen,

wo kein Wald oder Gebüsch steht, mit einem kurzen feinen Grase bedeckt und ähnelt dadurch sehr unseren europäischen Viehweiden oder Triften; zahlreiches Rindvieh weidete auch hier auf ihm in dichten Trupps, welche mannichfach über die Ebene zerstreut waren.

Lueles ist nach hiesigen Verhältnissen ein ansehnlicher Ort, aber er ähnelt so wenig, wie jeder andere des Landes, unsern europäischen Dörfern; er besteht vielmehr aus einer Anzahl sehr verschiedener Ansiedelungen, die sich fast eine halbe Legua weit an der Strafse hinziehen. Die ersten Wohnstellen waren elende Ranchos, Lehmhütten aus Holzstäben gebaut und mit Erde bekleidet, ganz wie es hier überall Gebrauch ist; aber die Ecksäulen und Träger überhaupt sind nicht behauene grade Balken, sondern rohes Rundholz, knorrig und gebogen, wie es in der Wildniß aufgewachsen, ohne jede andere Zurichtung, als dafs die Rinde abgeschält worden. Von breiten Schilfdächern überragt, machen diese Wohnungen einen eben so armseligen wie sonderbaren Eindruck. Bald hinter den Hütten liegt die ziemlich grofse Kirche des Ortes, ein altes, jetzt ganz verfallenes Gebäude aus spanischer Zeit, ohne Thurm, aber mit einem hölzernen Glockenstuhl zur Seite, welcher mir dem Einsturz nahe schien. Schon lange Zeit hatte ich es aus meinem Fenster im Manantial gesehen, da es sich beträchtlich über seine nächsten Umgebungen erhebt, aber ich hatte es auch für viel besser gehalten, als ich es nunmehr antraf; Schlingpflanzen umrankten oder zerbrachen sein Gemäuer und die ehemals von Mönchen bewohnten Nebengebäude waren nicht in viel besserem Zustande: Alles schien verlassen und im Innern zerstört zu sein. Die grofse Sorgfalt, welche man zur Zeit der Spanier auf alle Kirchen und Klöster verwendete, findet bei der hentigen Bevölkerung keinen Anklang mehr; man überläfst diese Gebäude ihrem Schicksal, oder baut wohl zum Prunk eine neue Kathedrale im bunten Theaterstyl, wie eben eine solche in Tucuman vor wenigen Jahren vollendet worden ist; ein wahres Muster von Geschmacklosigkeit, an dem viel Geld ohne ein erfreuliches Resultat verschwendet worden.

Gleich neben der Kirche überschreitet man einen Bach, vielleicht auch einen Arm des Flusses, der mit dem Dorfe gleichen Namen führt und ihm gegenüber aus einer tiefen Schlucht des Gebirges hervorströmt, aber der Hauptstrom folgt erst hinter dem Dorfe im breiten Bett, das von ziemlich grofsen Geröllen überschüttet ist und dadurch für die reißende Kraft des Wassers nach anschwellenden Regen Zeugniß giebt. Ehe man aber dahin gelangt, begegnet man mehreren recht guten Häusern mit reichen Fruchtgärten zur Seite, die von wohlhabenden Leuten bewohnt zu sein schienen. Noch standen hie und da die eben verlassenen Betten auf den Corridoren und sprachen durch ihre Eleganz

für den Reichthum des Besitzers; denn stets pflegen die Argentinier auf das Bett die meiste Sorgfalt zu verwenden. Elegante bronzene Bettstellen aus englischer Fabrik mit klaren gestickten Gardinen decorirt sind ein sehr gewöhnliches Möbel der Begüterten, und stehen in der Regel so angebracht, daß sie schon dem in's Haus Tre tenden sich präsentiren müssen. Unter den besseren Wohnhäusern fiel mir besonders eins auf, das eine Kapelle zur Seite neben sich hatte, eine Erscheinung, welche man hier im Lande seltener sieht, als in Brasilien, wo alle größeren Estancias eine solche Kapelle zu haben pflegen.

Der Rio de Lueles, dessen ich gedacht habe, ist der erste Fluß südwestlich von Tucuman und einer der vielen kleinen Flüsse, welche von dem Südostabhange des benachbarten Gebirges herabkommen, den Rio Dulce oder Saladillo, auch Rio hondo genannt, zusammensetzend. Alle diese Flüschen, deren Zahl sehr groß ist (ich passirte auf meinem Wege bis zum Uebergange über den Gebirgskamm deren fünfzehn), laufen unter sich ziemlich parallel, folgen in der Hauptsache der Richtung von Westen nach Osten und münden in einen von NO. nach SW. laufenden Hauptstrom, den Rio Tala, der sich später, d. h. bald nachdem er den letzten und größten Nebenfluß in sich aufgenommen hat, scharf nach Osten wendet und ganz in die Richtung einschlägt, welche dieser sein letzter Zufluß ihm vorschreibt; von da an heißt er Rio Dulce. Er ist zugleich die Grenze zwischen der Provinz Tucuman und der von Santiago del Estero bis dahin, wo er wieder nach Süden sich wendet und in dieser Richtung die letztere Provinz bis gegen Santa Fé hin durchströmt, hier in die große Laguna de los Porongos sich ergießend. Diese untere Strecke nennt man Rio Saladillo. Auf dem ganzen Wege erhält der Rio Dulce keinen beträchtlichen Zufluß mehr; fast alles Wasser in ihm kommt aus der Provinz Tucuman, die eben durch größeren Wasserreichthum, von heftigen Regengüssen bewirkt, vor den benachbarten sich auszeichnet und ihrer davon herrührenden Wechselfieber (Chuzo) wegen eben so verrufen ist, wie wegen ihrer Fruchtbarkeit beliebt; Tucuman heißt überall im Munde des Volks der Garten der argentinischen Provinzen.

Der Weg jenseits Lueles führt anfangs zwischen grünen Hecken, die Fruchtgärten einfassen, fort und ist eine sehr betretene StraÙe; fortwährend begegneten uns Reiter mit Lastthieren, welche dem Dorfe und zum Theil auch wohl der Stadt Tucuman zueilten. Er bleibt so gegen eine Legua weit bis zur Estancia La Reduccion, welche an einem kleinen Bache, dem Arroyo del Rey, liegt, der hier aus dem nahen Laurelen-Walde hervortritt; das Wohnhaus, ein ansehnliches Gebäude, stand unweit der StraÙe, und machte, von großen Laurelen

beschattet, einen malerischen Eindruck. Obgleich der Besitzer das älteste Haupt der mir wohlbekannten Familie Posse in Tucuman war, so trat ich doch nicht unter den Schatten seines gastlichen Daches, sondern zog es vor, schnell weiter zu eilen, um die minder warmen Vormittagsstunden für die Hauptstrecke der heutigen Tagereise zu benutzen; ich trabte also cilig am Hause vorüber und gelangte in eine offene Gegend, durch welche sich die StraÙe, stellenweise von Hecken eingefasst, hinzog. Nach einiger Zeit kamen wir an den Wald, und blieben darin eine geraume Strecke. Er bestand aus großen Laurelen mit dunkelgrünem glänzendem Laube, zwischen denen zerstreut feinsblättrige Leguminosen und großblättrige Nufsbäume sich erhoben; das Unterholz war vorzugsweise hohes Rohr, was einen feuchten Boden andeutete. Jenseits des Waldes empfing uns eine öde leere Flur, in der wir nach längerem Reiten ein großes, von tiefen Gräben eingefasstes Wassermelonen- (Sandias-) Feld antrafen und von der dort stationirten Besitzerin ein Paar zu unserer Erquickung erhandelten; es war bereits 12 Uhr geworden und die Sonne brannte heftig auf uns herab. Zu unserer großen Freude sagte uns die Frau, daß wir nach einer halben Stunde den Rio Famaila erreichen und dort einen Rancho zu unserer Aufnahme antreffen würden, und so geschah es auch; nach kurzem Ritt über die Ebene standen wir am Rande eines ziemlich tief ausgewaschenen Flußbettes, in welchem die Strömung des Flusses neben nackten Kiesflächen dahinfloß; wir ritten hinunter und trafen ein reines klares Wasser von beträchtlicher Breite, dessen Boden ebenfalls Kies von Erbsen- und Haselnuf-Größe war; am andern Ufer stand auf einem Hochlande der Rancho neben einer Hütte, beide aus Reiseru lose aufgeführt und noch ohne Lehmbeleidung; über ein Dutzend Personen hatten darin ihren Wohnsitz aufgeschlagen und lagerten umher im Schatten der Gebäude, uns fremde Reisende neugierig anstaunend. Ich wurde auf mein Gesuch, mir ein paar Stunden Rast in ihrem Schatten zu gönnen, freundlich empfangen, und als ich um ein kleines Mittagsbrod bat, theilte man den Vorrath mit mir, ohne Bezahlung von mir anzunehmen, obgleich ich dringend sie anbot. Aber nicht überall findet man solche Gastfreundschaft am Wege, am wenigsten bei Wohlhabenden, die viel zu bequem sind, für ein paar Reale sich etwas zu bemühen; vielfach habe ich an den folgenden Tagen nach Hühnern, Eiern, Fleisch und Früchten gefragt, aber nie ist es mir gelungen, andere Nahrungsmittel als ein paar Sandias zu erhalten. Aber diese Familie war auch erst kürzlich aus Tucuman hierhergezogen und hatte dort sichtlich eine etwas feinere Erziehung bekommen; man unterhielt sich lange mit mir über den Zweck meiner Reise und war erstaunt zu sehen, daß ich ein paar herumlaufende Käfer in meine Flasche steckte.

Ich maß die Lufttemperatur im Schatten zu 27° 5' R. und badete mich in dem wahrhaft lauwarmen Wasser des Flusses an der tiefsten Stelle, wo es mir noch nicht bis an's Knie ging. Tucuman ist von hier 6 Leguas entfernt, vom Manantial hatten wir 4½ Leguas zurückgelegt und vier sollten wir heute noch machen, um nach Monteros zu gelangen, daher durfte unser Aufenthalt nicht sehr lange ausgedehnt werden.

Um 4 Uhr ritten wir weiter über offenen Camp und kamen nach einer Stunde an einen ganz ähnlichen (dritten) Fluß, den Rio Aranilla; hinter ihm passirten wir in kurzen Abständen zwei kleine Bäche ohne Namen und noch einen (vierten) Fluß, den Rio Pamparogo, ehe wir den Hauptfluß dieser Gegend, den (fünften) Rio Romano erreichten. Es war schon dunkel geworden, als wir ihn durchritten; ein breites, flaches, trübes Wasser mit Lehmboden ohne alle abschüssige Ufer und ohne Kiesgeröll; Anzeichen, daß die Uebergangsstelle schon ziemlich weit vom Gebirge entfernt sein mußte. Auch der Pamparago hatte keinen Kiesgrund mehr, sein Boden war Lehm und sein Wasser trübe, aber die Ufer senkten sich steil gegen den tief eingeschnittenen Fluß hinab und waren mit Gebüsch bekleidet. Noch eine Viertelstunde mußten wir jenseits des Rio Romano weiter reiten, um in das Städtchen Monteros zu gelangen, wo wir übernachten wollten; aber es kostete uns viele Mühe, ein Obdach zu finden; Niemand wollte einen Gasthof kennen und doch war ein solcher im Orte. — Monteros ist nach Tucuman die größte Ortschaft der Provinz, aber freilich nur ein kleines Städtchen von 2500 Einwohnern, übrigens regelmäßig in Quadren gebaut, mit einer Plaza, an der die ziemlich große, aber thurmlose Kirche liegt. Außer ihr habe ich kein Gebäude von Interesse wahrgenommen, doch standen in der Nähe des Gasthofes einige neue, recht ansehnliche, selbst mit einem Stockwerk (Alto) versehene Gebäude.

Den 28. Januar. Während der Nacht fiel heftiger Regen, der uns total durchnäßt haben würde, wenn wir nach Landesgebrauch im Freien geschlafen hätten; aber ich zog es vor, mich in die Werkstätte eines Tischlers zu begeben, um dort mein Lager aufzuschlagen, und ließ auch dahin das ganze Gepäck bringen; so blieb Alles trocken und gut. Am Morgen ritten wir vor 7 Uhr aus und sahen, als wir die Stadt verlassen hatten, wieder eine ebene Flur vor uns, auf der in mäßigem Abstände einige Ansiedelungen lagen; zur Rechten zog sich die Gebirgskette fort, aber weiter entfernt; die vorderste Kette zunächst an der Ebene bei Tucuman endete schon am Rio Famaila und mit ihr zugleich eine zweite und dritte Kette dahinter, über welche die vierte und höchste mit ihren stets Schnee tragenden Gipfeln als Sierra de Aconquija hervorragte. Diese vierte allein begleitet den Reisen-

den fortan; der Aconquija bei Tucuman als weisse Schneemütze hinter der vorderen Sierra liegend, tritt jetzt in seiner ganzen imponirenden Gestalt dem Wanderer entgegen und rückt ihm immer näher, je weiter er nach Süden kommt. Er selbst ist kahl, ein nacktes Gestein, aber die unteren Gehänge aller Nebenketten sind an der Seite gegen die Ebene zu bewaldet, lassen indefs ihre erhabensten Spitzen als grüne Grasfuren aus der Waldung hervortreten. Ueber den Charakter beider Waldformen habe ich mich in der Beschreibung der Umgegend von Tucuman genügend ausgesprochen, daher ich auf die bereits gegebene Schilderung verweise.

Auf dem Wege, welchen wir eingeschlagen hatten, kamen wir nach kurzem Abstände von der Stadt an den Arroyo de Teyar, ein unbedeutendes Wasser, das unterhalb Monteros in den Rio Romano mündet. Ohne Unterbrechung folgte darauf, im offenen Camp, der Rio de Pueblo viejo, auch Rio de Monteros genannt, der sechste Fluß seit unserer Abreise vom Manantial. Wir durchritten ihn ohne Beschwerde; seine Ufer waren nicht hoch und der Boden feiner Sand, den wir durch das ziemlich klare und flache Wasser deutlich hindurchschimmern sahen. Bald darauf folgt ein neuer, siebenter Fluß, der Rio Seco, breiter und etwas tiefer eingeschnitten, als der vorige, aber noch flacher und klarer; sein Wasser benetzte kaum die Füße der Pferde über dem Huf. Ein schöner Laurelenwald breitete sich an seinem nördlichen Ufer aus und nöthigte den Fluß zu zahlreichen Windungen, welche uns angenehme Landschaftsbilder eröffneten; gleich hinter der Uebergangsstelle lag ein Haus, in dem wir einen Imbiss nehmen zu können hofften, denn unsere Mägen erinnerten uns daran, daß wir ohne Frühstück aus Monteros geritten waren. Aber der Herr des Hauses wollte sich nicht dazu verstehen; er habe nichts feil, weil er selbst nichts besitze, wir möchten nur eine Legua weiter reiten, da würden wir unsere Bedürfnisse befriedigen können. Damit entlassen folgten wir dem Zaune, der das zum Bebauen eingehegte Land umschloß, aber nichts enthielt, als eine noch völlig wilde Viehweide, und kamen hinter demselben an zwei Häuser, die zahlreiche Bewohner zu enthalten schienen. Um so mehr rechneten wir darauf, einige Nahrungsmittel von ihnen erhandeln zu können; wirklich fehlte es auch weder an Fleisch noch an Früchten, denn wir sahen beides unter dem Corridor hängen, aber man gab uns nichts; das Vorhandene reichte kaum hin, die Anwesenden zu beköstigen. Verdrießlich ritten wir weiter über eine kleine Anhöhe dem vor uns liegenden Walde zu und sahen vom Uebergangspunkte eine grade Strafse vor uns, auf der mehrere große Eidechsen (*Tejus monitor* aut.) neben den Regenpfützen lagerten und zum Theil vom zärtlichsten Liebesrausch erbitzt waren.

Unsere plötzliche Erscheinung störte sie, alle eilten schnell dem nahen Walde zu. Nicht lange dauerte es und wir sahen wieder Hütten vor uns, freilich nur sehr einfache Rohrgeflechte, die nicht viel zu verheissen schienen; doch ehe wir sie erreichten, mußten wir noch einen (achten) Fluß, den Rio Gaston, durchreiten, der hier mitten im Walde rauschend über gröfsere Rollsteine dahineilte. Wir trafen in dem Rancho einen alten Mann, der uns auf unsere Frage nach Nahrungsmitteln mit der Nachricht tröstete, dafs seine Frau eben darnach gehe, und wenn sie heimkehre, auch für uns Vorrath vorhanden sein werde. Das bestimmte uns zu bleiben. In der That kam auch nach einer halben Stunde die eben so alte würdige Baucis dieses guten hochbejahrten Philemon und theilte mit uns die Eier und Sandias, welche sie erstanden hatte; wir verzehrten sie rasch und ritten weiter, von dem Alten über die beste Stelle belehrt, den zweiten etwas gefährlichen Arm des Rio Gaston zu durchreiten. Wir waren nämlich hier auf einer Insel, die von zwei Armen des Flusses umfaßt wird; den kleineren schwächeren nördlichen Arm hatten wir passirt, der stärkere südliche stand uns noch bevor. Es ist dieser Rio Gaston einer der gröfseren Zuflüsse des Rio Tala; er hat ein breites, aber wie die übrigen flaches Bett, und ist zur kalten Jahreszeit wasserarm, wie alle; allein nach den heftigen Sommerregen, die eben jetzt häufig flossen, schwillt er stark an und ist dann öfters gar nicht zu passiren. Der Alte rieth uns, nicht in der graden Strafsen zu bleiben, sondern rechts durch den Wald nach einer mehr oberen Stelle zu reiten, wo die Furth flacher und der Fluß weniger reifsend sei; wir befolgten seinen Rath und gelangten auf schmalem sumpfigen Pfade bis an die bezeichnete Stelle, auch ohne Hindernifs hinüber; doch fanden wir starke Baumstämme im Bett des Flusses liegen und erkannten daraus die Gewalt, mit welcher er zu Zeiten dahinstürmen mag. Eben sahen wir eine Tropa den graden Weg vom Flusse heraufkommen und den an dieser Stelle steileren Abhang des Ufers erklimmen. Meine Begleiter gaben sich mit den Peonen in's Gespräch und erfuhren von ihnen, dafs beim Uebergange ein Maulthier ihrer Horde ertrunken sei; wir hatten also allen Grund, unserm abwesenden Alten einen Dankruf nachzuschicken, dafs er uns einen so viel besseren Pfad angegeben hatte.

Hinter dem Flusse hörte die Waldung auf, wir ritten lange Zeit über ein schönes Weideland, und sahen die Tropa stets in kurzem Abstände vor uns; die Strafsen verlor sich fast im hohen Grase, sie war ganz unkenntlich, und ohne jene Vorreiter würden wir sie schwerlich gefunden haben. So gelangten wir auf's Neue in herrlichen Laurelenwald und hinter demselben an den Rio de Medinas, den neunten der Reihe. Schäumend und laut rauschend strömte sein gelbliches

Wasser mit hohem Wellenschlage an uns vorüber, aber es war nicht so tief, wie wir vermutheten, und reichte nur bis an den Bauch der Pferde. Jenseits des Flusses ist ein sumpfiges Terrain; fruchtbare Wiesen und Felder werden hier von zahlreichen Wassergräben (*acequias*) durchschnitten, und hohe grünende Hecken umgeben die Gärten der Ansiedelungen, welche das Dorf Medinas ausmachen. Als wir eben um eine Ecke des Weges bogen und hinter einer Hecke hervortraten, sahen wir von der anderen Seite einen langen Zug von Reitern, Männer wie Frauen, im Galopp hervorstürzen und unter Hurrah, wobei einige mit Säbeln Bewaffnete ihr Gewehr schwangen, an uns vorbeieilen; voran ein Paar auf einem Pferde, die Frau hinter dem Manne, wie es Landesgebrauch ist. Es war, wie meine Begleiter mir sagten, eine Brautfahrt; die eben Getrauten hielten ihren Umzug und wurden dabei von Freunden und Freundinnen begleitet. Mir gefiel indessen der schlüpfrige Pfad, auf dem wir ritten, sehr wenig, besonders da der Boden immer nasser wurde und bald ganze Strecken vor uns unter Wasser standen; nicht lange dauerte es, und ich sah eine sehr große Wasserfläche, eine Art Lagune, vor mir, aus der die Bäume nur noch mit ihren Kronen, an denen die Strömung schäumend sich brach, hervorragten. Das war der Arroyo de Medinas, auch Rio Chico genannt, ein kleineres flacheres Wasser, als der eben passirte Fluß gleichen Namens, aber eben deshalb breiter, wenn nach heftigen Regnen der Bach aus seinen Ufern tritt und die ganze Umgegend unter Wasser setzt. Und durch diese feuchte Niederung sollten wir nun noch eine Stunde reiten; schon begann die Sonne hinter dem Horizont hinabzusteigen und ich ahnte nichts Gutes, wenn auf dieser Strecke etwa uns die Dunkelheit überraschte. Eilig wurde darum vorwärts geschritten, die Thiere gingen getrost, wie immer, hinein, und ich sah bald, daß die Gefahr, von welcher man mir schon am Morgen in Monteros manches vorgeredet hatte, nicht gar groß sei, denn der schäumende Bachstrom ging auch diesmal nur wenig über die Bauchfläche des Pferdes hinauf. So kam ich denn mit nassen Füßen davon; meine Stiefel, von dem beständig anspritzenden Wasser schon durchweicht, füllten sich förmlich von unten und belästigten mich gar sehr. Aber es half nichts, sie auszuziehen; überall stand Wasser im Wege und breite Wasserflächen dehnten sich zu beiden Seiten desselben aus. Nur sehr langsam konnten wir reiten, und die Nacht übereilte uns endlich doch. Als es dunkelte, wurde der Boden trockener, wir kamen zwischen Culturflächen, auf denen noch die Reste der kürzlich geernteten Saaten standen, und erreichten endlich gegen 7 Uhr das 12 Leguas von Monteros entfernte Dorf Nachi, um daselbst unser Nachtquartier aufzuschlagen. Angenehm wurde ich überrascht, als ich gleich am Ein-

gange ein gutes weißes Haus schimmern sah, dessen Bewohner unter einem großen Baume vor der Thüre saßen. Unsere Frage, ob wir die Nacht hier bleiben könnten, erwiederte man freundlichst mit: Ja gewiß; und als ich den Wunsch aussprach, nicht im Freien schlafen zu müssen, wies man mir die leere Tienda (den Kaufladen) zum Nachtlager an. Ich machte mein Bett auf dem Ladentisch und schlief, nach genommener leidlicher Abendmahlzeit, hier so ruhig, wie ich es nach einer so angreifenden Tour nur erwarten konnte.

Den 29. Januar. Wir standen mit der Sonne auf, um unsere Reise fortzusetzen, rüsteten unsere Thiere und traten den Weg an, von den besten Wünschen der Hauseigenthümer begleitet, die nicht zu bewegen waren, für ihre Dienstleistungen Bezahlung anzunehmen. Ich sollte heute nur eine kurze Strecke machen, nach der 6 Leguas entfernten Estanzia La Invernada, wo ein mir wohlbefreundeter Landsmann, der ältere Sohn des in Halle ansässigen und verstorbenen Berg-raths Erdmann, dem ich schon mehrere Mittheilungen aus Peru, seinem früheren Aufenthalt, verdankte, sich niedergelassen hatte. Der Ort Nachi, den ich jetzt erst kennen lernte, ist ein Kirchdorf; unserem Hause gegenüber stand das geräumige, aber thurmlose Gotteshaus, und mehrere Ansiedelungen lagen umher mit ihren Fruchtgärten. Die Gegend ist völlig eben, wie das ganze durchreiste Terrain, erhebt sich aber etwas über das Sumpfland, welches vom Rio und Arroyo de Medinas bis hierher reicht; wir stiegen eine förmliche Terrasse hinan, als wir in den Ort hineinritten. Auf dieser blieben wir fortan und sahen eine weite Grasflur vor uns, deren Horizont von Gebüsch begrenzt wurde. Eine Viertelstunde von Nachi passirten wir den gleichnamigen Fluß, den eilften der Reihe. Er hat ein mäßig tiefes Bett, ist nur schmal und führte viel Geröll, aber entschieden weniger Wasser, als der Arroyo de Medinas. Jenseits desselben lief die Strafe als schmaler Fußpfad in vielfachen Windungen über eine fruchtbare, mit hohem Grase und Waldgruppen bestandene Ebene; wir kamen bei mehreren Ansiedelungen, d. h. isolirten Häusern vorüber, sahen aber Niemand, den wir nach dem Namen fragen konnten. Die Sierra de Aconquija liegt klar und schön im Nordwesten vor uns und rückt allmählich immer näher an uns heran; wir unterscheiden deutlich die dichtbewaldeten Vorberge des Gebirges und erfreuen uns an den schönzackigen, schneebedeckten Gipfeln, welche aus der Masse des Gebirgsstockes sich erheben. Am Horizont schimmert eine größere Ansiedelung, durch ihren Reichthum an Pappeln kenntlich, und hinter ihr neigt sich der Boden zu einer flachen bewaldeten Mulde hinab. Zahlreiches Hornvieh grast auf der Ebene und zeugt für die Nähe und Größe der Estanzia. Ehe wir sie indess erreichen, kommen wir an einen zwischen

tiefen, steil geneigten Lehmufern fließenden trüben Bach, den Arroyo de Matasamba, wo auch einige Häuser im Gebüsch versteckt lagen, und erquickten uns in der darauf folgenden, von hohen Cactushecken eingefassten Strecke des Weges an den äußerst wohlschmeckenden, großen, süßen Früchten (Tunas) dieser stattlichen, ächt amerikanischen Pflanzenform. So erfrischt reiten wir über offenen Camp der schon lange gesehenen Estanzia zu, und treffen vor demselben in einem Rancho eine Negerin, welche uns von ihrem Sandiasreichthum einige abliefs. Sie sagte uns zugleich, daß nicht diese Estanzia La Invernada sei, wie ich vermuthet hatte, sondern selbige noch eine Legua weiter liege, jenseits des Flusses, den wir bald passiren würden. Wir ritten also vorwärts und kamen in kurzer Entfernung vom Hause an den Rand der bei Nachi betretenen Terrasse, indem der Boden sich schnell und plötzlich stark neigte, dem im Walde versteckten Flusse zufallend. Da hier gar kein deutlicher Weg in dem hohen Grase der Niederung zu sehen war, so fragten wir bei einem nahen Hause nach der Strafe und dem besten Uebergange über den Fluß, hören aber zu unserer Bestürzung, daß der letztere sehr hoch gehe und schwer zu passiren sei; man wolle uns lieber begleiten, und alsbald stieg die ganze Gesellschaft zu Pferde, zwei auf jedes Thier, ein Mann mit einem Frauenzimmer hinter sich, um uns die beste Furth im Flusse zu zeigen. Nach zehn Minuten war das Ufer erreicht, ein steiler, über 30 Fufs hoher Abhang, dem ein ähnlicher an der anderen Seite entsprach, und zwischen beiden rauschte das Wasser mit hohen Wellen schäumend über ansehnliche Kieselgerölle und entwurzelte Bäume dahin. Hier sollte der Uebergang gemacht werden; ich rüste mich dazu, indem ich Stiefel und Strümpfe ablege, meine Hosen hoch aufziehe, und reite dann getrost hinein; das Wasser reichte mir bald bis an den Sattel, die Wellen brachen sich tosend an dem Hinderniß des Pferdes, aber das Thier blieb ruhig, durch beständige Peitschenhiebe zur Weiterbewegung angetrieben. So kam ich glücklich nebst meinen Begleitern an's andere Ufer, selbst die Ladung der beiden Lastthiere litt keinen Schaden. Es war der Rio de Marapa, den wir passirt hatten, der größte unter allen Zuflüssen des Rio Tala, und der gefürchtetste wegen seines reisenden Stromes und der vielen großen Gerölle in ihm; der Reihenfolge nach der zwölfte, oder wenn man den früher passirten Bach mitzählen will, gar der dreizehnte. Hier, oder schon etwas früher, hört die Laurelenwaldung auf; wir sahen diesen herrlichen Baum nicht wieder, sondern trafen in der übrigens schönen Waldung am anderen Ufer hauptsächlich nur feinblättrige Leguminosen an; namentlich die Algarroba (*Prosopis Siliquastrum*), wovon man zwei Arten unterscheidet, die weiße und die schwarze; demnächst den Cebu: eine *Erythrina*,

welche ihrer prachtvollen lackrothen Blumen halber angepflanzt und besonders zu Zaunpfählen benutzt wird, weil jeder Pfahl, wenn er schnell gesetzt und in feuchten Boden gebracht werden kann, Wurzel zu schlagen pflegt; ferner den *Quebracho colorado* und *blanco*, zwei schon früher geschilderte Arten der Gattung *Aspidosperma*, welche in dem ganzen nördlichen Theile der argentinischen Provinzen wachsen und das gangbarste Nutzholz liefern. Noch wurden mir als regelmässige Begleiter dieser Waldbäume der *Palo blanco*, der *Garrabato*, der *Sombra de Toro*, der *Guayacán* und der *Mistól* genannt, aber nur den letzteren vermag ich einigermaßen zu deuten, als eine stattliche Myrtacee, deren kugelfunde, braunrothe Früchte, Beeren von der Grösse kleiner Flintenkugeln, gegessen werden und ganz wohlschmeckend sind. Alle diese Bäume wachsen gemischt in derselben Waldung neben einander, wie jene früher genannten im Laurelenwalde; es gilt von den argentinischen Wäldern dasselbe, was ich von der tropischen Urwaldung anderswo berichtet habe, dafs sie ein Gemisch vieler verschiedenartiger Baumformen sind, die, wenn noch, wie an vielen anderen Stellen, mit hohen Säulen- oder Candelaber-Cactus-Arten gemischt, einen eben so fremdartigen überraschenden Eindruck machen, wie der Urwald der Tropen. Cactus findet man in den Wäldern Tucumans nur als Luftgewächse auf den Stämmen der Waldbäume und nur feine zierliche Formen, welche dem unkundigen Auge ganz entgehen; aber in den sterileren Waldungen der Provinzen *Catamarca* und *Santiago del Estero* treten sie in Menge auf, den Hauptcharakter des Waldes durch ihr Erscheinen bedingend.

Die Waldung jenseits des *Rio de Marapa* dauerte nicht lange und war auffallend klar, ohne alles Unterholz; wir traten bald hinaus auf eine mit hohem Grase bekleidete Flur, die wegen der isolirten, aber doch aneinander gedrängten Stellung der Grasbüschel mir sehr beschwerlich wurde; am Rande derselben sahen wir die grossen neuen Gebäude der *Estanzia La Invernada*, des nächsten Zieles unserer Wünsche, weil wir daselbst auf gute Aufnahme und einen Rasttag rechnen konnten. Gegen Mittag trafen wir ein und wurden mit offenen Armen empfangen; Herr H. Erdmann, den ich schon vor drei Monaten in Tucuman persönlich kennen gelernt hatte, wies mir sogleich ein Zimmer an, und bald standen Tunas, Sandias und Melonen zu meiner Erfrischung auf dem Tische.

Die *Estanzia* hat einen bedeutenden Umfang; sie liegt zwischen dem *Rio de Marapa* und dem *Rio Invernada*, erstreckt sich westlich bis an den Fufs des Gebirges und umfaßt gegen 25 Quadratleguas Flächenraum; Weideland, Wald, Gebirgsterrassen und Wasser sind in genügender Fülle vorhanden; schon war eine beträchtliche Strecke des

Bodens in Ackergrund verwandelt; von tiefen und breiten Gräben eingefasst grünte der Mais, reiften die Sandias und Melonen; Erbsen, Bohnen und Kartoffeln waren bereits geerntet, und ein neu urbar gemachtes Feld stand bereit, die jungen Zuckerrohrpflanzen aufzunehmen, welche später ein Hauptgegenstand der Agricultur werden sollten und hier besonders gut gedeihen. Aber einträglicher noch wird die Lederfabrication, besonders weil diese in der Mitte zwischen Tucuman und Catamarca gelegene Oertlichkeit die Felle viel billiger aus der Umgegend haben kann, als die gleichen Fabriken in den genannten Städten selbst; man führte eben ein großes Gebäude auf, das die Gerberei enthalten sollte, und gedachte noch im Laufe dieses Jahres mit der Bearbeitung der Häute den Anfang zu machen. Die Gegend umher war äußerst angenehm; im weiten ebenen Felde unmittelbar an einer der Hauptstraßen des Landes belegen, gewährte der Blick aus dem Fenster des Wohnhauses eine große Fernsicht nach allen Seiten, angenehm unterbrochen durch zwei kleine Gebüsch vor und hinter dem Hause, welche sich trefflich zu einer Parkanlage geeignet hätten. Weiterhin sah man nach Nord und Süd die Waldungen, in denen die genannten Flüsse ihren Lauf nehmen, und westlich machte die Sierra de Aconquija mit ihren hübschen bewaldeten Vorbergen den Hintergrund des Bildes, worin die weissen, vielzackigen Gipfel des Aconquija den Hauptpunkt bildeten, indem sie sich dem Hause grade gegenüber aus dem röthlich grauen metamorphosischen Schiefergestein erhoben, welches die Masse dieses wie aller benachbarten Gebirge ausmacht. In dem Walde am Rio Invernada wachsen die Bäume, deren Rinde den Gerbstoff hiesiger Gegend liefert und die Cebil genannt werden. Auch das war eine Leguminose, wie so viele Nutzhölzer des Landes; keine andere Pflanzenfamilie ist so zahlreich in diesem Theile Süd-Amerika's vertreten und so wichtig für den Menschen, als eben diese, da sie ihm nicht bloß das gangbarste Holz zu seinen Wohnungen, sondern auch einen wichtigen Nahrungsstoff in den Früchten der Algarrobe, und vielfältige Hilfsmittel der Industrie gewährt, wie Färbestoffe, Gerbstoff und das allgemeinste Brennmaterial.

Hier lernte ich nun aus eigener Ansicht einen Vogel kennen, dessen Namen ich schon oft gehört, den ich aber noch nie gesehen hatte, die Chuñia, gesprochen Chunga, eine neue Art *Dicholophus* ¹⁾, welche man vielleicht eben so richtig zu einer neuen Gattung erhebt. Er hat die Größe eines Hahns, steht aber wegen der langen Beine viel

¹⁾ Herr Dr. Hartlaub in Bremen, der meinen Vogel ebenfalls für neu hielt, hat denselben kürzlich als *Dicholophus Burmeisteri* bei der Versammlung der englischen Naturforscher zu Oxford (Meet. 24. Juni. Proc.) bekannt gemacht.

höher über dem Boden und bekommt dadurch etwas Reiherartiges; doch sind Zehen und Schnabel kurzhakig, ganz wie bei *Dicholophus*, freilich anders gefärbt, nämlich schwarz. Das Gefieder hat genau denselben Bau, aber eine dunklere, mehr schwarzgraue als gelbgraue Farbe; auch fehlt der nackte Augenring und die große Stirnhaube des *Dicholophus*. Der Vogel zeigt eine ungewöhnliche Leichtigkeit, sich an den Menschen zu gewöhnen, und wird darum gern auf Höfen gehalten, wo er den Meister des übrigen Gefieders zu spielen pflegt; er geht stolzirend wie der Storch umher, frisst Fleischstückchen und große Insecten, besonders Heuschrecken, und schläft des Nachts auf einem erhabenen Standpunkte, am liebsten auf den aus Reisern geflochtenen Dächern der Corridore oder Sonnenschauern. Wild lebt er im Walde, läuft bei Tage im Gebüsch umher und ruht bei Nacht in den Kronen mässiiger Bäume. Sein Nest sitzt im Gebüsch nicht eben hoch, daher es leicht ist, die Jungen zu fangen; man bringt die halbwüchsigen, noch vom Nestdunenkleide bedeckten Vögel nach Hause und schon in zwei Tagen sind sie so an den Menschen gewöhnt, daß sie auf seinen Ruf herbeieilen, ihre Nahrung von ihm zu empfangen. Ich sah am folgenden Tage zwei solche junge *Chuñias*, welche frühmorgens zusammengekauert am Feuer standen und sich wärmten, unbekümmert um eine Anzahl von Kindern und Erwachsenen, die aus demselben Grunde dicht neben ihnen lagen. Angestofsen und von der Stelle getrieben, gaben sie einen kurzen Laut des Unmuths von sich und nahmen sogleich dieselbe Stellung an der andern Seite des Feuers wieder ein. Der Vogel hat die sonderbare Gewohnheit, Knochen und aus Knochen gearbeitete Gegenstände fortzuschleppen und so lange damit auf einen großen Stein zu schlagen, bis sie zersprungen sind; wahrscheinlich will er darin Nahrung suchen. Insectenmaden oder Würmer überhaupt. Er verbreitet sich nur über die Provinzen von Catamarca und Tucuman, nebst einem Theil der benachbarten Districte von La Rioja und Santiago del Estero, und ist überall wegen seines lauten belfernden Geschreies viel leichter zu hören als zu sehen, indem er stillschweigt, wenn er Geräusch in seiner Nähe hört. Doch begegneten mir später zweimal einzelne Individuen, welche schnell durch den Wald über den Weg liefen und eiligst im benachbarten Gebüsch sich versteckten. Daher ist es schwer, eine *Chuñia* zu schießen.

Ich blieb den folgenden Tag (den 30. Januar) zu meiner Erholung in La Invernada und unterhielt mich angenehm mit meinem lieben Wirthe über Europa und Süd-Amerika, das derselbe nunmehr zu seiner Heimath gemacht hatte, durch vielfältige Erfahrungen an sich selber wie an Anderen überzeugt von der Unmöglichkeit, nach Europa zurückzukehren, wenn man einmal an die Lebensweise der Südameri-

kaner und die Verhältnisse ihres Landes sich gewöhnt habe. Ich konnte dem nur beipflichten, insofern ich es in der kurzen Zeit meines Hierseins schon genugsam erprobt hatte, daß die Heimkehr nach Europa um so mißlicher werde, je mehr man sie hinausschiebt; nur andere Gründe als die eigene Wahl konnten mich bestimmen, jeden Gedanken, im Lande zu bleiben, zu unterdrücken; wäre ich frei und unabhängig gewesen, ich würde schwerlich den Boden Europa's wieder betreten haben.

Den 31. Januar. Um 6 $\frac{1}{2}$ Uhr traten wir unsere Weiterreise an, anfangs über dasselbe Weideland, welches wir diesseits des Rio de Marapa angetroffen hatten, später durch eine hübsche Waldung, worin Leguminosen mit fein gefiederten Blättern vorherrschten. Darin erreichten wir nach einer Stunde den Rio de Invernada, den vierzehnten der Reihe, ein mäßiges Wasser, das langsamer zwischen sanft geneigten Ufern dahinfließ und uns keinerlei Schwierigkeiten beim Uebergange bereitete. Jenseits desselben dauerte der Wald fort; ein schöner breiter Weg, an dem hie und da ein Rancho lag, führte uns hindurch. Nach einiger Zeit kamen wir auf ähnlichem Pfade an das Dorf Coche, einen geräumigen Ort, der gegen die Sitte des Landes nicht aus zerstreut liegenden, sondern an einander gedrängten Ansiedelungen bestand; eine Kirche aus Lehmsteinen war im Bau begriffen und einzelne Häuser sogar weiß übertüncht, namentlich eins, worin sich ein Kramladen befand. Wir kauften hier eine sehr schöne Sandia und rasteten, als wir sie verzehrten, unter einem großen Algarrobenbaum. Weiterhin führte uns der Weg lange Zeit über eine offene Flur, auf der wir gegen Mittag ein einzeln stehendes Haus erreichten, das die Bewohnerin Talaguiza nannte. Wir nahmen dort einen Imbiß und ließen die heißesten Tagesstunden vorübergehen, ehe wir unsern Weg fortsetzten; um 2 Uhr bedeckte sich der bis dahin klare Himmel mit Gewölk und forderte uns dadurch auf, die Weiterreise nicht länger zu verschieben; dunkler und dunkler zogen sich die Wolken vor wie hinter uns zusammen und bald sahen wir nach beiden Seiten den Regen herabstürzen, aber uns selbst verschonte er. Die Gegend blieb offenes Feld wie bisher, erst nach einer Stunde gelangten wir in eine ganz ähnliche Waldung wie am Rio de Invernada, und stießen dahinter gegen 4 Uhr auf die Estanzia San Francisco, eine stattliche Ansiedelung mit einem großen Rancho zur Seite. Es ist das übliche Nachtquartier der Tropa's, die von Tucuman nach Catamarca gehen; aber für uns war es noch zu zeitig am Tage, wir gedachten eine Station weiter zu reiten. Die Strafse führt hinter San Francisco etwas bergab in ein ziemlich breites Flufsthal, das des (fünfzehnten) Rio de Guacras, welcher nur wenig Wasser führt, wegen des geringen Falles

langsamer fließt, keinen Kies mehr treibt, aber vielfache Windungen macht. Wir folgten seinem Laufe eine Strecke aufwärts und gelangten bald an eine Häusergruppe, welche uns als passendes Nachtquartier bezeichnet worden war, aber so wenig einladend aussah, daß ich es vorzog, nach dem mehr nordwärts am Fusse des Gebirges gelegenen Dorfe Guacras zu reiten, um dort zu übernachten. Hierbei verfehlten wir den richtigen Weg, statt nach NO. ritten wir nach NW. und verwickelten uns in dem dunkeln schattigen Walde, der das ganze stark hügelige Terrain umher bedeckte, wohl über zwei Stunden, bis wir an ein Paar zerstreute Häuser kamen, welche neben einem Bächlein, dem Arroyo de Sunumpa, lagen. Da mußten wir bleiben, weil es schon ganz dunkel geworden war, fanden auch, gegen alles Erwarten, willige Aufnahme und genügendes Obdach. Man sagte uns, daß der von uns befolgte Weg südlicher laufe, als der gewöhnliche, welcher die Dörfer S. Ignacio und Guacras berühre, zuletzt aber doch hierher führe, indessen näher am Gebirge sich halte und deshalb unbequemer sei; so hatten wir, ohne es zu wollen und zu wissen, die bessere Strafse gefunden. Hier war es, wo ich kurz vor dem Orte eine Chuñia quer über den Weg laufen sah, und eben hier fand ich am andern Morgen die beiden Jungen im Dnnekleide am Feuer, das die zahlreiche Familie meines Wirthes mit ihnen besetzt hielt. Die Entfernung von La Invernada bis zum Sunumpa betrug 11 Leguas.

Den 1. Februar. Am Morgen zeigte es sich, daß aufser den beiden Häusern, welche wir gestern gesehen hatten, noch mehrere Ansiedelungen unherlagen; wir ritten quer über einen freien Platz zwischen denselben nach Westen und gelangten bald hinter dem letzten Hause wieder in dichten Wald, der über ein stark hügeliges Terrain, wie vor Sunumpa, sich ausbreitete. Alsbald hob sich unser Pfad sichtlich am Gebirge hinauf; wir kamen zuvörderst über einen niedrigen, dicht bewaldeten Höhenzug, ritten eine Strecke im Thale zwischen demselben und der Sierra fort, und bogen dann in eine enge Schlucht ohne Wasser, die Falda hinauf der Cuesta (Gebirgskamm) zu. Dichte, aber nicht sehr hohe Waldung, worin die Leguminosen mehr das Unterholz bildeten und der Baumwuchs eher zierlich als großartig zu nennen war, begleitete uns in dieser Schlucht (Quebrada); sie führte uns im Verlaufe einer Stunde zur bloß von Gras bekleideten, waldfreien Höhe, wo wir uns eines herrlichen Blickes auf die Ebenen hinter uns gegen Tucuman erfreuten. So weit das Auge reichte, sahen wir nichts als grüne Fluren, die gleich einem Grasmeeer mit unverändertem Niveau sich ausbreiteten und gegen den fernen Horizont hin in blauen Tönen verschwanden. Von Abstand zu Abstand zogen sich dunkle Waldstreifen in Schlangenlinien durch die Ebene und bezeichneten die Flüsse, welche

von dem hohen bewaldeten Gebirge zur Linken herabkommen. Hie und da trat ein silberglänzender Streifen aus dem Walde hervor und schlängelte sich in vielfachen Windungen durch die Felder hinab, bis er unserem Auge im Duft der äußersten Ferne entschwunden war; eine herrliche, weit ausgedehnte Landschaft, der nichts fehlte, als das Roth der Dächer freundlicher Ansiedelungen oder volkreicher Städte zwischen den Baumgruppen. Hier war nicht die geringste Spur einer Ansiedelung oder Veränderung durch Menschenhand zu erkennen, Alles lag im uranfänglichen Naturzustande zu unseren Füßen.

Gern hätte ich auf der freien Höhe, zu der wir auf einem sehr steilen felsigen Pfade hinaufklettern mußten, etwas gerastet, um ihre Erhebung durch eine Thermometer-Beobachtung zu ermitteln; aber es fehlte nicht bloß an Wasser, sondern auch an Holz, ein Feuer anzuzünden; der Wind piff schneidend um uns her und machte längeres Verweilen unbequem, auch hatten meine Begleiter wenig Lust, an dieser Stelle sich mit solchem Krimskram zu beschäftigen; ich nahm also mit einem wehmüthigen Blick Abschied von der Provinz Tucuman und trabte auf dem Kamme der Sierra weiter nach Westen, bis die ersten Nachbarhöhen sich hinter mir nach Osten begaben und die schöne Fernsicht verdeckten; aber in denselben Augenblicke öffnete sich auch eine ganz andere, mehr überraschende, in das vor mir zu meinen Füßen ausgebreitete Thal von Catamarca. Freundliche Wohnungen, reinlich geweißt von aufsen und nicht bloß mit Stroh, auch mit neuen hellrothen Ziegeln gedeckt, lagen im ganzen Thale, dem Laufe des Flusses folgend, der sich durch dasselbe schlängelte; hellgrüne Maisfelder oder dunklere Kleegärten für das Vieh breiteten sich daneben aus und zeugten für die arbeitsame, vorgeschrittene Bevölkerung dieser Gegend. Sonderbar stach dagegen der kahle gelbe Sand- oder Lehm-boden der Gebirgsgehänge ab, welche das von Norden nach Süden streichende Thal zu beiden Seiten einschlossen, und noch mehr die von einer dürftigen, scheinbar saftlosen Vegetation spärlich bekleideten Bergzüge selbst, worin hohe starke Säulen-Cactus die am meisten auffallende und Interesse erregende Erscheinung waren; wie mit einem Zauberschlage hatte sich die Landschaft östlich und westlich vom Gebirge geändert; dort Alles vollsaftig grün und von überströmender Fülle zeugend, hier dagegen nur Dürftigkeit und scheinbare Sterilität dem Auge darbietend.

Das Gebirge, dessen viel steileren westlichen Abhang wir nunmehr hinabritten, ist nicht eigentlich die Sierra de Aconquija, sondern ein davon ausgehender, viel niedrigerer, nach Süden streichender Ast, welcher hier, als Sierra del Alto, die Grenze zwischen den Provinzen von Tucuman und Catamarca bildet und weiter nach Süden den Namen

der Sierra de Ancaste erhält. So weit ich ihren Bau auf dieser Reise kennen gelernt habe, besteht sie ganz aus metamorphischen Gesteinen, namentlich aus feinblättrigem Glimmerschiefer und grobem Gneus. Die Schichten sind nach Nordost aufgerichtet und fallen nach Südwest ein, streichen in der Hauptrichtung von Nordnordwest nach Südsüdost und bilden mehrere neben einander liegende Höhenzüge, welche südwärts auseinanderklaffen und zu völlig getrennten Kämmen sich gestalten. Die viel höhere Kette des eigentlichen Aconquija geht nordwärts von der Uebergangsstelle in der früheren Streichungsrichtung von Nordost nach Südwest weiter und reicht noch eine ziemliche Strecke in die Provinz Catamarca hinein, dort in der Ebene von Pomán sich verlierend. Die Sierra de Ancaste, deren Kamm da, wo man hinübergeht, schon zur Provinz Catamarca gehört, bildet zwar weiter nach Süden die natürliche Grenze zwischen den Provinzen Catamarca und Santiago del Estero, aber nicht eigentlich die politische; der ganze bevölkerte Landstrich am östlichen Fusse wird noch zu Catamarca gerechnet. Sie spaltet sich etwas südlich von der Uebergangsstelle des Tucumaner Weges in zwei Schenkel von ungleicher Länge, welche das ebenfalls gut bevölkerte Thal von Ancaste einschließen, wonach das ganze Gebirge genannt worden. Man sieht die beiden Kämmen auf dem ganzen Wege bis Catamarca hinter einander fortlaufen; der innere westliche Ast ist niedriger, kürzer und mit struppigem Gebüsch bekleidet; der äufsere östliche höher aber ganz kahl und buschlos, von zahllosen Wasserfurchen zerrissen. Er reicht südwärts bis in die Nähe der grossen Salzsteppe, welche sich gleich einem alten Meeresbecken am Fusse der südlichen Ausläufer der Sierra de Aconquija und der nördlichen der Sierra de Cordova hinzieht. Diese Gegend liegt tiefer als das benachbarte Blachfeld, nach mir in Tucuman mitgetheilten Beobachtungen eines dortigen Geometers nur 358 Fufs über dem Meeresspiegel.

So lange der Pfad über das Gebirge oben zwischen den parallelen Buckeln des Kammes bleibt, ist er öde und baumlos; man reitet in Windungen durch zwei flache Mulden von der einen Seite auf die andere hinüber und steigt auf terrassenartigen Abhängen in die Ebene hinunter. Mit leichter Mühe könnte hier eine fahrbare Strafsse angelegt werden, und in der That wurde eine solche eben, als ich daselbst anwesend war, zwischen den Regierungen von Catamarca und Tucuman verabredet. Auf zwei Drittel des Weges liegt eine grosse Estanzia, bei der wir einen Käse kauften. Nach einigen Biegungen der Strafsse über hügeliges Vorland kamen wir in die Thalmulde und ritten daselbst am östlichen Rande vorwärts, von lichtem Gebüsch umgeben, das weder Schatten noch Kühlung gewährte. Kleine durchsichtige niedrige

Bäume mit kurzen Stämmen, die mehr hohe Büsche als wirkliche Bäume zu nennen waren, umgaben uns, die meisten durch feingefiederte Blätter und starke holzige Stacheln als Leguminosen sich andeutend. Dazwischen überall 15 bis 20 Fufs hohe, grade, senkrechte Säulen-Cactus, die, wenn niedriger, nur einen einfachen vielkantigen, auf den zackigen Firsten der Kanten mit Stachelgruppen besetzten Schöfsling bildeten, wenn höher aber ein, zwei oder höchstens drei ganz ähnliche, dem Hauptstamm parallele Aeste abgaben. Oben an den Spitzen dieser Zweige safsen tellergrofse, von einem langen Stiel getragene, tütenförmige, schneeweifse Blumen zu 3, 4 oder 5. und entzückten durch ihre weit in die Landschaft strahlenden Kelche eben so sehr das Auge, wie sie die Nase durch den lieblichen Duft erlabten, welcher von ihnen ausging. Leider safsen die meisten so hoch, dafs man selbst auf dem Pferde sitzend nicht im Stande war, sie zu erreichen. Ich versäumte es nicht, diese schöne Blume, die einzige, an welcher man sich ergötzen konnte, so oft herunter zu holen, als ihr Stand es mir erlaubte, und wurde angenehm überrascht, als ich in ihrem Kelche tief verborgen schöne Käfer fand, namentlich eine hübsche Gymnetis, schwarz mit orangenen Randflecken.

Gegen 10 Uhr hatten wir in schiefer Richtung die Mulde durchschnitten und waren bis an den Fluß gekommen, welcher an der tiefsten Stelle sie von Norden nach Süden strömend durchfliest; ein kleines klares Wasser über Kiesgerölle plätschernd und von grünen Rasenufern begleitet. Es lagen hier ein Paar Häuser, deren Bewohner zu ihrem Bedarf den Fluß aufgestaut hatten, doch konnten wir ihn ohne Beschwerde durchreiten, denn die Strafse führte daselbst von der östlichen auf die westliche breitere Falda hinüber. Auf dieser blieben wir unmittelbar am Fluß hinabreitend noch eine Stunde und kamen dann an eine andere ähnliche Ansiedelung, die etwas abseits vom Fluß auf einer Erhöhung lag, wo grofse Algarrobenbäume uns durch ihren Schatten zum Ausruhen einluden. Wir rasteten hier bis die heifsesten Tagesstunden vorüber waren und erfuhren, dafs die Stadt Catamarca noch 14 Leguas entfernt sei, die Uebergangsstelle von hier über die Cuesta 4 Leguas; wir hatten also seit Sununipa 6 Leguas zurückgelegt. Den Namen der Ansiedelung erfuhr ich nicht; den Fluß nennt man hier bloß El Rio, weil kein anderer da ist im ganzen Thale; später führt er den Namen des Rio de S. Antonio.

Auch diesmal bedeckte sich gegen 2 Uhr der Himmel mit Gewölk, so dafs wir unsere Weiterreise im Schatten antreten konnten. Anfangs blieben wir entfernt vom Flusse, ganz in derselben Umgebung wie beim Eintritt in das Thal, was mir die Gleichförmigkeit seines Vegetationscharakters zu beweisen schien; liches Gebüsch, aus dem steile Säulen-Cactus

hervorragten, umgab uns von allen Seiten; hie und da erhob sich ein einzelner größerer Baum aus der Masse, und bedeckte mit seiner weiten Krone das benachbarte buschlose Terrain; kleinere niedergedrückte Cactus mit ovalen Stammgliedern erinnerten mich lebhaft an Mendoza, wo ich ganz dieselben Arten gesehen zu haben glaubte. Gegen 3 Uhr erreichen wir den Fluß wieder und begleiten seinen Lauf geraume Zeit; es war hier, wie anfangs, ein breites flaches Bett mit feinem Kiesboden, aber wenig Wasser, das sich in weiter Bogenlinie durch die Kiesflächen hinwand und völlig klar aussah. Wir bleiben dabei fortwährend auf der westlichen Seite desselben und kamen in einer Stunde nach einem großen Dorfe, Los Amoraes oder nach Anderen Amadores, das durch die Reinlichkeit einer Anzahl von Häusern einen sehr guten Eindruck auf mich machte. Wir wollten indess, da es noch hoch am Tage war, hier nicht übernachten, sondern eine Legua weiter abwärts in Palo Labran, das nur noch 10 Leguas von Catamarca liegt und eine bequeme Tagereise für Morgen erwarten liefs. Gegen 5 Uhr hatten wir den Ort erreicht ohne dafs die Scenerie des Thales sich geändert hätte, doch schien mir die Thalmulde nach unten schmaler zu werden, weil ein von Westen kommender Höhenzug sich dichter an den Fluß herandrängte. Daher liegt Palo Labran mehr am Abhange des Gebirges, als Los Amoraes. In entsprechender Weise nahm die Vegetation auf den Gehängen ab, das Gebüsch wurde spärlicher, die großen Bäume verschwanden ganz, die Büsche rückten mehr aneinander und das nackte Felsgestein blickte überall, zumal auf dem Rücken der Gehänge dazwischen hervor. Doch lief der Kamm in gleicher Höhe fort, ohne sich wesentlich zu verändern oder zu neigen.

Den 2. Februar. Trotz der guten Verheissungen hatten wir in Palo Labran ein sehr schlechtes Unterkommen gefunden; ich schlief die ganze Nacht im Freien auf einer Kuhhaut, umgeben von Weibern und Kindern, indem ich keine Lust empfand, in derer Gesellschaft mir mein Bett machen zu lassen. Daher waren wir schon um 5 Uhr reisefertig. Die Strafse theilt sich gleich unter Palo Labran in zwei Aeste; der eine bequemere aber weitere Zweig führt am Fluß fort und zieht sich in einem weiten Bogen um den Arm der Sierra, welcher von Westen her in die Thalmulde von Catamarca hineinragt, den kleinen Fluß weit nach Osten drängend; der andere mehr beschwerliche aber unterhaltendere und kürzere Weg geht quer über diesen Gebirgsarm hinüber und führt durch den anderen Hauptfluß des großen Thales in grader Linie nach Catamarca; jenen wählen die schwer beladenen Tropen, diesen die einzelnen Reiter. Ich zog natürlich den letzteren vor. Kaum hat man das letzte Haus des Dorfes hinter sich, so biegt der Reit-Weg rechts ins Gebirge und tritt in eine so enge Schluch

hinein, daß wirklich nicht zwei beladene Maulthiere neben einander Platz haben. In der Schlucht lief kein Wasser, aber unendlich viele große Rollsteine bedeckten ihren Boden und machten das Reiten höchst beschwerlich. Um so wohlthuernder war der Eindruck der überaus merkwürdigen, man könnte wohl sagen üppigen Vegetation auf den steilen Wänden dieser engen von hohen fast senkrechten Felsen eingeschlossenen Thalspalte; nie habe ich eine interessantere Waldform im ganzen Argentinischen Lande gesehen, als eben diese. Am meisten überraschte mich darunter der Tonnenbaum, eine Art *Bombar*, deren Stamm sich mit zunehmendem Alter in der Mitte aufblähet und dann eine völlig spindelförmige Gestalt annimmt. Ich sah hier zahlreiche Individuen dieses sonderbaren Gewächses in allen Größen. Jung, von 2—3 Fufs Höhe, ist der Stamm glatt, grün und cylindrisch, wie an allen anderen Bäumen; aber bald fängt er in der Mitte an zu schwellen, so daß 4—5 Fufs hohe Stämme schon eine recht deutliche Mittelausdehnung zu haben pflegen; später wird er eine 2—3 Fufs dicke, bauchige Anschwellung, die manchen sehr länglichen Tonnen ganz ähnlich sieht. So alte ausgewachsene Stämme haben selten mehr als 8—10 Fufs Höhe und theilen sich am Ende in wenige dünne Zweige, welche die mehr flache als hohe Krone tragen, geschmückt mit großen hellgelben Blumen, die den Malven am nächsten stehen. Eben war die Blüthezeit der Bäume vorüber, nur eine oder die andere Blume saß noch am Baum, die meisten lagen verwelkt am Boden. Zu dieser sonderbaren Form des Stammes kommt eine ebenso merkwürdige seiner Oberfläche. Aus der jungen noch grünen Rinde schlanker Bäume wachsen dicke, warzenförmige Stacheln hervor, welche sich mit zunehmender Ausdehnung des Stammes in der grauen tiefrissigen Rinde verlieren; dann sieht der Stamm wie mit einem Schorf bedeckt aus. Die Blätter sitzen je 5 am Ende eines Stieles und die Früchte sind längliche Kapseln, deren Samen ein weicher, seidenartiger, weißer Haarbusch umhüllt. Diesen Baum habe ich nirgendwo wiedergesehen, aber hier in dem engen Felsenthale war er häufig, stand aber stets einzeln hier und da zwischen den anderen, ganz verschiedenartigen Bäumen, oft mehrere 100 Fufs hoch auf einem Vorsprunge der steilen Felswand, seltener unten auf der Thalsohle. Neben ihm ist mir kein anderer Baum von besonderen Eigenschaften aufgefallen; Cactus, sonst vorherrschend, waren hier nicht zahlreich, ebenso vermifste ich die Algarroben; alles erschien mir anders als bisher, grüner, vollsaftiger, frischer, dabei aber doch im ganzen Zuschnitt ebenso fein und gracil als im Hauptthale selbst. —

Unter vielfachen Hindernissen, welche die übereinander gestürzten Rollsteine, die glatt abgewaschenen Felswände und der auf den minder geneigten Abhängen gesammelte grobe Schutt uns bereitete, kommen

wir nur langsam vorwärts, erreichen aber doch nach 2 Stunden den Kamm der Schlucht und erfrenen uns hier eines herrlichen Blickes auf das waldige Thal nach beiden Seiten. Hinter uns verschwanden die Ansiedelungen im Gebüsch, aber vor uns schimmerte am Fusse des gegenüberstehenden Gebirgszuges Catamarca ziemlich klar zu uns herüber; wir konnten einige gröfsere stattliche Gebäude recht gut unter der Masse der Häuser unterscheiden, obgleich die Entfernung noch 8 Leguas betrug. Die Cuesta war, wie gewöhnlich, kahl und buschlos, ein nacktes Felsgestein, von feinem Grase zum Theil überwuchert, aber gleich nachdem wir hinabgestiegen waren, nahm uns wieder der dichte Wald in sich auf.

Diese Thalfahrt war nun ungleich beschwerlicher, als das Hinaufsteigen; bald hinderten uns die grofsen Felsblöcke, über welche die Thiere, den passendsten Ort ihren Fufs niederzusetzen langsam suchend, hinweg klettern mußten, bald sehien die glatte abgewaschene Felswand, über welche sie mehr hinabglitten als gingen, wir noch unbehaglicher; mehrmals hoekte mein Pferd bei solchem Gleiten auf die Hinterbeine nieder, aber gewohnt an diese Art des Marsches wufste es sich immer wieder geschickt zu erheben. Mitunter sah ich den Pfad so nahe an den Abgrund unter mir gerückt, dafs ich fürchtete, das Thier müsse mit dem leichten Erdreich, worauf es trat, hinabgleiten; an andern Stellen schwindelte ich selbst, wenn der steil abschüssige Weg dem Thier eine solche Neigung vornüber gab, dafs sein Kopf unter meinen Beinen sich befand; — nie habe ich einen bedenklieheren Ritt gemacht, als diesen; — stieg doch der Peon hinter mir vom Pferde, weil er fürchtete, dafs das Thier straucheln könne; — aber mein treuer Diener ritt mit seinem guten Maulthier voran, die besten Stellen sich aussuchend, und ihm folgte mein Pferd getrost auf dem Fusse. So kamen wir Alle glücklich hinunter. Am meisten hatten die beiden Lastthiere auszubalten; die Ladung gab dem Thiere, wenn es in der Bewegung innehalten wollte, jedesmal einen Stofs vorwärts, und mehrmals stürzte das arme Geschöpf mehr den Abhang hinunter, als dafs es ging. Wir beorderten darum den Knecht, mit den beiden Lastthieren weit hinter uns zurückzubleiben, damit, falls eins von ihnen stürzen sollte, es nicht auf uns falle und uns mit sich fortreise.

Unten angekommen sahen wir eine breite, schön gebahnte Strafsse vor uns, die zu den nahen Ansiedelungen führte, welche in geringem Abstände vom Fusse des Gebirges, auf einer noch stark geneigten Fläche gelegen, aus dem Gebüsch hervorblickten. Bald waren die ersten Häuser erreicht, aber nicht sobald hatten wir den Ort, der Piedra blanca hiefs, wieder hinter uns; Chacra reihete sich an Chacra; der Weg war von dichten Hecken oder Erdmauern eingefast und über denselben

ragten Fruchtbäume aller Art, namentlich Weinreben voll trefflicher Trauben, hervor. Kaum habe ich jemals eine besser gehaltene und fleißiger bearbeitete Ansiedelung irgendwo im Lande gesehen als diese; lebhaft erinnerte mich meine Umgebung an Mendoza und dessen Umgebungen, aber ich fand dort nicht so viel Sorgfalt, keine so vollständige Benutzung des Terrains, als hier in Piedra blanca. Nach einiger Zeit kamen wir an die Kirche des Ortes, zwar nur ein aus Lehmsteinen aufgeführtes, thurmloses Gebäude, aber ebenfalls gut gehalten und nicht so verfallen, wie gewöhnlich die aus so unsolidem Material aufgeführten Kirchen des Landes zu sein pflegen. Es wurde Gottesdienst gehalten, weil es Sonntag war; die Zuhörer standen bis vor die Thür hinaus, und überall umher unter großen schattenreichen Bäumen zahlreiche Reitpferde mit schmuckem Sattelgeschirr, das für die Wohlhabenheit ihrer Besitzer zeugte. Auch viele Damensättel sah ich darunter. Inzwischen war es 9 Uhr geworden; wir hatten 4 Stunden unausgesetzt zu Pferde gesessen und bereits 5 Leguas seit Palo Labran zurückgelegt; wir traten darum in eine der nächsten Chacras hinter der Kirche und liefsen uns einen Korb voll Weintrauben mit etwas Brod zum Imbiss geben.

Von Piedra blanca bis Catamarca sind noch 5 Leguas; die Strafsse führt fast ununterbrochen durch Ansiedelungen, ein großes Dorf folgt dem anderen und in jedem trifft man eine Anzahl Gehöfte (Chacras), die von schönen Fruchtgärten umgeben sind. Deshalb nennt man diese ganze Strecke mit dem Collectivnamen Las Chacras. Der nächste Ort ist S. Antonio, noch eleganter gehalten, als Piedra blanca, mit einer schönen Kirche, der weder Thurm noch Kuppel fehlte. Wieder nach einer Legua kamen wir an das dritte Kirchdorf: Las Viñas, dessen Kirche ganz neu aufgeführt und mit zwei hübschen Glockenstühlen statt der Thürme geziert ist. Hinter Las Viñas tritt eine Lücke ein, die Ansiedelungen fehlen, eine weite Wiesenfläche folgt bis an den Fluß, der hier eine Legua vom Dorfe passirt werden muß. Derselbe ist viel größer als der früher bis Palo Labran verfolgte, und kommt weiter von Norden herab, in der Hauptsache eine reiner südliche Richtung nehmend, während jener eine mehr südwestliche hat; beide münden am Ende des Gebirgsastes, den wir hinter Palo Labran übersteigen mußten, zusammen, und sind die zwei ungleichen Arme des Rio de Catamarca, welcher die ganze Thalmulde bis an's Ende der Sierra de Ancaste durchfließt, dort im Wüstenlande der Salzsteppe sich verlierend ¹⁾.

¹⁾ Auf allen früheren Landkarten sind diese Verhältnisse durchaus unrichtig angegeben, man zeichnet gewöhnlich den östlichen Arm länger und stärker als den

Der Uebergang über den Fluß machte uns viel zu schaffen, er war ohne Frage der schwierigste unter allen des ganzen Weges; schäumend und überstürzend wälzten sich hohe Wellen mit rastloser Eile in ihm hinunter, und staunend standen eine Menge Leute am Ufer, theils hoffnungslos, daß es ihnen gelingen werde, hinüber zu kommen, theils auf die Verwegenen blickend, welche es unternahmen, den Strom zu durchreiten. Als wir eben an's Ufer kamen, waren zwei Reiter mitten im Wasser; die Wellen thürmten sich hoch vor dem Pferde auf, und überschütteten den Mann bis an den Sattel; aber beide stiegen doch glücklich an's andere Ufer. Auf unsere Fragen, was zu thun sei, erfuhr wir, daß der Fluß seit frühmorgens fortwährend wachse, weil es wahrscheinlich in der Nacht oben auf der Sierra heftig geregnet habe; es sei also rathsam, je eher je lieber hinein zu reiten, damit nicht, wenn die Zunahme fort dauere, der Uebergang für heute ganz unmöglich werde. Das bestimmte uns denn, sogleich an's Werk zu gehen; ich zog wieder Stiefel und Strümpfe aus, streifte mein Beinkleid so viel als möglich hinauf und ritt voran hinein, zur Verwunderung der Gauchos, die bereits darauf rechneten, daß ich in den Fluß fallen werde, um mich dann, auf einen guten Lohn zählend, wieder heraus zu holen. Das hatten sie gegen meinen Bedienten triumphirend geäußert, wie er mir später sagte, als wir am andern Ufer angekommen waren. Aber glücklicher Weise kam es dazu nicht; mein Pferd trug mich auch diesmal getrost hinüber, ich wurde zwar ziemlich nafs, litt aber doch weiter keinen Schaden; nur dicht vor dem andern Ufer, wo die tiefste Stelle und die stärkste Strömung war, wollte das Pferd plötzlich nicht weiter; ich mußte alle meine Kraft aufbieten, um es durch Peitschenhiebe dazu zu vermögen, was denn auch gelang. Weniger glücklich war mein Gepäck hinübergekommen, an der Seite des Stromes wurde es ziemlich durchnäßt; doch litten meine Sammlungen, welche sich zum Glück an der andern Seite befanden, keinen Schaden. Am andern Ufer breitet sich eine hübsche Waldung aus, wir stiegen darin ab und rasteten eine Stunde, um die nafs gewordenen Sachen zu trocknen. Während dieser Zeit sahen wir fortwährend Leute hinübersetzen, aber nicht alle kamen durch; die Wassermasse nahm sichtbar zu, und als wir unsern Weg fortsetzten, sahen wir die Wellen über den Rücken der Pferde fortschlagen. Ich war froh, schon vor einer Stunde den Uebergang bewerkstelligt zu haben.

Um 1 Uhr reiten wir weiter und verbleiben ziemlich in denselben

westlichen, während es in der That umgekehrt ist. Eben so unrichtig wird die Stadt Catamarca auf die Ostseite des Flusses verlegt, sie liegt vielmehr auf der Westseite. Diesen Fehler hat schon Dr. Neumann verbessert. Siehe diese Zeitschrift N. F. Bd. I. S. 56 u. folgd.

Umgebungen. Der Weg führt eine Strecke am Flusse fort, dann biegt er rechts ab nach SW. und ersteigt hier eine sanft geneigte Terrasse, welche sich beträchtlich über das Flussbett erhebt. Dasselbst liegt eine große Estanzia mit Nebengebäuden, deren Namen ich nicht erfahren habe; ich vermuthe, daß sie Callesita heißen wird. Hinter derselben befinden wir uns auf einer schönen, von dichten Pappelreihen eingefassten Straße und sehen nach einiger Zeit vom höchsten Punkte der Terrasse die Stadt Catamarca deutlich und klar vor uns. Alsbald neigt sich das Terrain etwas abwärts, die Ansiedelungen verschwinden mit den Pappelalleen und Wassergräben, welche sie begleiten; eine ganz kahle öde Gegend thut sich auf und darin liegt, jenseits einer tiefen, vom Regen ausgewaschenen Schlucht, deren Boden ein breites Kiesbett ist, Catamarca auf dem von der andern Seite eben so sanft geneigt der Schlucht zufallenden Abhänge, frei und nach allen Seiten übersehbar, wegen der terrassenförmigen Erhebung ihres Bodens. Der Weg führt in die Schlucht hin, wir reiten darin eine Strecke fort, sehen nichts als steile Lehmgehänge rings um uns her, und halten, als wir an der anderen Seite aus dem Bett dieses Rio Seco wieder emporsteigen, fast unmittelbar vor den ersten, ziemlich armseligen Häusern des Ortes. Es war die Zeit der Siesta, wie wir ihn betraten; keine menschliche Seele zeigte sich auf den von der Sonne durchglühten Straßen; doch finden wir leicht den Marktplatz und an ihm, nach einigen Fragen, welche wir an dort Wandelnde richten, das Haus des damaligen Polizei-Chefs Herrn Castro, in dem ein mir befreundeter deutscher Arzt, Herr Dr. Walther aus Leipzig, wohnte. Von ihm schon vor Monaten eingeladen, fand ich in seiner Wohnung alsbald auch die meine; ich wurde freundlich von allen Gliedern des Hauses aufgenommen und mit Erfrischungen versehen, welche mich die Beschwerlichkeiten dieser langen Reise alsbald vergessen ließen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1860

Band/Volume: [NS_9](#)

Autor(en)/Author(s): Burmeister Hermann Carl Conrad

Artikel/Article: [VI. Reise durch einige nördliche Provinzen der La Plata- Staaten. 169-193](#)